

erscheinenden Kommentaren eine philologisch exakte Exegese unter Berücksichtigung der historischen Umstände der Entstehung der biblischen Schriften. In Einleitungsfragen gelangt er zu historisch-kritischen Einsichten (220f.), obwohl er in einem vorkritischen Geschichts- und Wirklichkeitsverständnis gefangen bleibt. Grotius' historischer Sinn steht im Interesse an der Einheit der Kirche. Sein Verständnis der Bibel als „unmittelbare[r] Quelle des Rechts“ (222) und die sich damit verbindende moralisierende Auslegung sieht R. ebenso in humanistischer – nicht reformatorischer – Tradition wie die durchgängige Hochschätzung der kirchlichen Tradition. Die Darstellung von *Abraham Calov* (1612–1686) als Verfechter des lutherisch-orthodoxen Inspirationsdogmas schließt den Band ab. Seine biblische Theologie geht von polemisch-apologetischen Anlässen aus; unter anderem setzt Calov sich in der 1672–1676 erschienenen „*Biblia Novi Testamenti illustrata*“ mit Grotius auseinander und leugnet jegliche historische Entwicklung innerhalb der Schrift. Sein gelehrter Umgang mit Problemen biblischer Textkritik und seine Bearbeitung der biblischen Chronologie stehen im Kontext konfessioneller Selbstbehauptung und einer flächigen, dogmatisch dominierten Exegese. Es ist bedauerlich, daß R. die Orthodoxie hier nur unter dem Gesichtspunkt einer lehrhaften Verengung des Blickwinkels vorstellt. Wie die Bibel von orthodoxen Theologen als Buch des Trostes, der Erbauung und der ethischen Wegweisung ausgelegt wird, wäre anhand von anderen Textgattungen, z.B. von Predigten zu zeigen. (Calors Schriftverständnis ist neuerdings ausführlich behandelt in der Studie von Volker Jung, *Das Ganze der Heiligen Schrift*, Stuttgart 1999.)

Der Vorzug des Bandes besteht zweifellos in der Quellentreue der Darstellung. R. wertet mitunter auch schwer zugängliche Texte aus und vermag die Tendenzen der Schriftauslegung des jeweiligen Autors anhand exemplarischer Einzelbeobachtungen anschaulich zu machen. Problematisch erscheinen demgegenüber das Nebeneinander der Betrachtung einzelner Schriftausleger und die Konzentration auf Textgattungen einer „professionellen“ Exegese, die nur im Blick auf die „radikale“ Reformation durchbrochen ist, dort freilich mit merklich negativer Wertung. Dieser Blickwinkel bewährt sich am ehesten im Blick auf die humanistischen Schriftausleger, möglicherweise weil deren Selbstverständnis dem moderner akademischer Exegese relativ nahesteht. In bezug auf die Reformation und die nachreformatorische Zeit wird jedoch nicht deutlich, daß der Streit um die rechte Auslegung der Schrift zum *Movens* der Christentumsgeschichte auf dem Weg in die Neuzeit wird und ein bleibendes Signum der neuzeitlichen Konfessionalität darstellt. Daß die Schriftauslegung in Predigten und Flugschriften, in Traktaten und Dichtungen ganz ausgeblendet wird, erschwert gerade für den hier behandelten Zeitraum das angemessene Erfassen der epochemachenden Wirkung des intensiven Bemühens, die Bibel zu verstehen. Die Geschichte bleibt unlebendig. Und die Schriftauslegung wird nicht als integrierende Mitte der Christentumsgeschichte erkennbar, sondern erscheint nur als ein Sektor derselben. Dennoch erschließt der Band mit seinen präzisen Charakterisierungen wichtige – darunter auch wenig bekannte – Gestalten aus der Geschichte der Schriftauslegung und regt mit den guten Quellen- und Literaturangaben (239–255) zu weiteren Studien an.

Wuppertal

Hellmut Zschoch

Alte Kirche

Hubertus R. Drobner: *Archaeologia Patristica*. Die Schriften der Kirchenväter als Quellen der Archäologie und Kulturgeschichte: Gregor von Nyssa, *Homiliae in Ecclesiasten* (= *Sussidi allo Studio delle Antichità Cristiane, pubblicati a cura del Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana X*), Città del Vaticano 1996, 10, 254 S., ISBN 88-85991-16-5.

Die „*Archaeologia Homerica*“ hat sich als ein vorzügliches Arbeitsmittel für Philologen, Historiker, Archäologen, Religionsgeschichtler und andere erwiesen (*Archaeologia Homerica*. Die Denkmäler und das frühgriechische Epos, hrsg. von F. Matz und H.-G. Buchholz, in mehreren Teilen und zahlreichen Faszikeln, seit 1967). Der Verf. des anzuzeigenden Bu-

ches will sie sich zum Vorbild nehmen für eine „*Archaeologia Patristica*“, um die umfangreiche Literatur der Spätantike für Philologen und Theologen auf der einen sowie christliche Archäologen und Kunstgeschichtler auf der anderen Seite zu erschließen. Das wäre ein höchst willkommenes Werk. Die Ausgangsbasis ist allerdings völlig verschieden. Die homerischen Schriften haben einen begrenzten Umfang, sind vorzüglich ediert und kommentiert, es gibt sogar zahlreiche Übersetzungen. So war es möglich, eine größere Anzahl von Themen an verschiedene Spezialisten/innen zu geben, die sie jeweils monographisch auf Grundlage aller homerischen Schriften erarbeitet haben. Als Beispiele seien genannt: Götterkult, Totenkult, Hausrat, Kriegswesen, Spiel und Sport, griechische Baukunst in homerischer Zeit.

Die Literatur der frühchristlichen Zeit ist dagegen unüberschaubar umfangreich, und sie ist sehr viel schlechter zugänglich als Homer. So muß der Verf. sein Thema, „*Archaeologia Patristica*“, im Untertitel sehr stark begrenzen. Er wollte offensichtlich, wie aus der Einleitung hervorgeht, Schriften Gregors von Nyssa systematisch auswerten („*Archaeologia Gregoriana*“), hat sich dann aber wegen der übergroßen Fülle an Material auf die acht Homilien in Ecclesiasten beschränkt. Es werden alle kulturhistorisch und archäologisch relevanten Passagen und Hinweise in den Homilien zusammengestellt und übersetzt sowie im Rahmen der Werke Gregors von N. philologisch und literarhistorisch analysiert. In einem zweiten Schritt werden die erwähnten Realia mit den erhaltenen zeitgenössischen Monumenten verglichen, und zwar unter drei Gesichtspunkten: 1. zur Illustration der Schilderungen Gregors; 2. zur weiteren Erklärung der Texte, sofern die Monumente neue Aspekte beitragen; 3. zur Erweiterung der kulturhistorischen und archäologischen Kenntnisse, sofern die Texte neue Aspekte bringen.

Die Untersuchungen gliedern sich in drei Teile. Im ersten Teil (9–89) werden „Natur und Umwelt“ behandelt, und zwar „Astronomie, Kosmologie und Topographie“ (1. Kap., 11–23), „Die Tierwelt“ (2. Kap., 25–40), „Der Mensch“ (3. Kap., 41–81) und „Wirtschaftliche Nutzung der Umwelt und ihre Technik“ (4. Kap., 83–89). Was das alles mit „*Archaeologia*“ zu tun hat (außer den Hinweisen zu Hirten und „Gutem Hirten“), wird nicht deutlich. Einige Ergebnisse sind hervorzuheben: Gregor stand „auf der Höhe des astrono-

mischen Wissens seiner Zeit“ (13); aus China wurden Seidenkokons importiert und nicht nur fertige Stoffe oder Garne (19f.); erstaunlich ist die Vielfalt der Begriffe für das Lebensalter des Menschen (41–51). Mehrfach hat man jedoch den Eindruck, daß ein Absatz nur geschrieben worden ist, um die Systematik einzuhalten (z.B. Kap. I, I B; I, II B 2; I, III D und E sowie viele andere, auch IV, III „Weinbau“ oder IV, IV „Fischerei“). Bisweilen grenzen die Äußerungen an – unfreiwillige – Komik: „Jedenfalls aber mußte jedem Leser bzw. Hörer Gregors die äußerst schmerzliche Wirkung eines Wespen-schwarzes plastisch vor Augen stehen“ (31, Schlußsatz des Kapitelchens „Wespen“) oder „Die Herdenhaltung von Schweinen ist seit homerischen Zeiten bezeugt (Eumaios) und hatte sich sicher nicht bis ins 4. Jh. verändert. In der christlichen Ikonographie spielt das Schwein keine Rolle“ (32).

In den Anmerkungen zeigt der Verf. gründliche Kenntnisse an weiterführender Literatur. Zu „Hirt“ und „Guter Hirt“ hätte 34 noch zitiert werden müssen: N. Himmelman, *Über Hirten-Genre in der antiken Kunst* (1980).

Manchmal ist aber nicht nachzuvollziehen, warum der Verf. seinen Zettelkasten in großer Ausführlichkeit abdrucken mußte. Das gilt für zahlreiche Anmerkungen, mehrfach aber auch für den Text. Gregor spricht zwar von „Schnitten“, die am Menschen vorgenommen werden müßten, nennt aber das Werkzeug nicht. Das gibt dem Verf. Anlaß, etwa eine Seite wörtlich aus einem Aufsatz eines anderen Autors zu zitieren (73f.) und dann eine „Bibliographie der Publikationen der letzten 25 Jahre“ zu Skalpellen abzudrucken (75–77). Es folgen – ebenfalls im Text – Bibliographien zum „Brenneisen“ (77f.) und „Schrópfkopf“ (79), wobei überflüssigerweise mehrere Titel auf den wenigen Seiten in aller Ausführlichkeit doppelt oder gar dreifach genannt werden. Der Verweis auf das Buch L. J. Bliquez hätte völlig gereicht und den Text entlastet (*Roman Surgical Instruments and Other Minor Objects in the National Archaeological Museum of Naples* [1994]).

Im zweiten Teil, „Das öffentliche Leben“ (91–133), werden „Handwerke und Berufe“ (5. Kap., 93–109), „Militär, Kriegswesen und Waffen“ (6. Kap., 111–126) sowie „Sport und Spiel“ (7. Kap., 127–133) behandelt. Es sind einige nützliche Informationen zusammengestellt und weiterführende Literatur wird angegeben, etwa zu den Steinmetzen, Purpurfischern oder den

Truppenteilen, andere Unterkapitel sind aber offensichtlich wegen der Systematik aufgenommen und ergeben nichts (z.B. 130–133 zu „Tanz und Musik“, „Schreiben im Wasser“ oder „Kinderspiele“).

Im dritten Teil, „Das Privatleben“ (135–207), geht es um „Architektur“ (8. Kap., 137–177), „Die Kultur des häuslichen Lebens“ (9. Kap., 179–192) sowie „Geldwesen, Schmuck und Kleidung“ (10. Kap., 193–207). Die Leser werden völlig überrascht sein, in einer Arbeit über die *Homelias* in *Ecclesiasten* sehr ausführliche Erörterungen der Beschreibungen einer Villa (im Brief 20 von Gregor von N.) sowie die des Oktogons (im Brief 25) zu finden; mit dem Thema haben sie nichts zu tun. Wiederum werden mehrere Seiten lang die Titel aus einem Zettelkasten als Text gedruckt. Zur Villa würde der Hinweis auf den Aufsatz von J.J. Rossiter (*Roman villas of the Greek east and the villa in Gregory of Nyssa Ep. 20, Journal of Roman Archaeology* 2, 1989, 101–110), zum Oktogon derjenige auf M. Restle und R. Stupperich genügen (M. Restle, *Studien zur frühbyzantinischen Architektur Kappadokiens* [1979] 75–80, 103 f.; R. Stupperich, *Eine Architekturbeschreibung Gregors von Nyssa: zur Diskussion um die Rekonstruktion des Martyriums von Nyssa im 25. Brief*, in: *Studien zum antiken Kleinasien*, hrsg. von A. Schütte u.a., *Asia Minor Studien* 3 [1991] 111–124). Völlig unklar ist, was die „Spezialbibliographie spätantike römische Architektur (Häuser, Villen, Paläste)“ (144–150) bezwecken soll. Denn zum einen stellt der Verf. ausdrücklich fest (144), daß er die Texte – die ja gar nicht zu seinem Thema gehören! – nicht ausführlich untersuchen will, und zum anderen handelt es sich keinesfalls um eine „Spezialbibliographie“, sondern um eine beliebige, subjektive Auswahl, die auch nicht im entferntesten alles Einschlägige nennt.

Wichtig sind die Erörterungen des Verf. zur Villa, zu der Gregor nur wenige Andeutungen macht. Es muß sich um einen sehr aufwendigen Bau gehandelt haben. Vergleichbare Villen sind archäologisch in vielen Gegenden des römischen Reiches zumindest in Resten nachweisbar. Nach allem, was wir durch die – bisher allerdings nur sehr spärlichen – Funde wissen, wird es eine Villa mit einer derartigen Ausstattung in Kappadokien, also im Inneren Kleasiens, jedoch kaum gegeben haben. Gregor wird vielmehr Eindrücke von Besuchen in Villen oder Palästen anderer Gegenden, vielleicht auch im Kaiserpalast von Konstantinopel anläß-

lich seiner Teilnahme am II. Konzil im Jahre 381 n. Chr. hinzugenommen haben (151 f.). Denn wir haben keine Hinweise, daß beispielsweise alle der genannten kostbaren Steinarten über so große Entfernungen und über hohe Bergketten hinweg ins Binnenland transportiert worden sind und schon gar nicht in der 2. Hälfte des 4. Jhs.

Genannt werden (bei R. Gnoli, *Marmora Romana*, wäre unbedingt die 2. Auflage [1988] zu benutzen; die Gesteinsarten werden hier nach einem neuerschienenen Büchlein zitiert, das der Verf. noch nicht kennen konnte: P. Pensabene – M. Bruno, *Il Marmo e il Colore. Guida Fotografica. I marmi della collezione Podesti* [1998]): 1. Ein Stein aus Lakonien; es könnte sich um *Lapis Lacedaemonius*, „Serpentin“ oder „grünen Porphyry“ (nicht „verde antico“!), oder um einen roten Marmor, *Marmor Taenarium* oder „rosso antico“, handeln; beide Materialien sind für Platten verwendet worden; der *rosso antico* scheint jedoch nicht über das Ende des 2. Jhs. n. Chr. hinaus belegt zu sein (zu *Lapis Lacedaemonius*: L. Lazzarini, *Rosso Antico and Other Red Marbles Used in Antiquity: A Characterization Study*, in: *Marble. Art Historical and Scientific Perspectives on Ancient Sculpture*, Symposium at the J. Paul Getty Museum 1988 [1990] 237–251; Pensabene-Bruno a.O. 6.). – 2. *Lapis Atracuae*, „verde antico“, aus Thessalien, der auch in frühchristlicher Zeit beliebt war, beispielsweise für hervorgehobene Ausstattungsstücke in Kirchen (Pensabene-Bruno a.O. 5. – Beispiele sind der Ambo aus der Hg. Sophia in Thessaloniki: N. Firatli u.a., *La sculpture byzantine figurée au Musée Archéologique d'Istanbul* [1990] 97 f. Nr. 179 Taf. 58; Sarkophage in Istanbul: R. Farioli, *Ravenna, Constantinopoli: considerazioni sulla scultura del VI. secolo, Corso di cultura sull'arte ravennate e bizantina* 30, 1983, 241 ff. Abb. 35–37, 39; eine Schrankenplatte in Berlin: A. Effenberger – H.-G. Severin, *Das Museum für Spätantike und Byzantinische Kunst Berlin* [1992] 121 f. Nr. 40; Tempion-Pfeiler in Istanbul: U. Peschlow, in: *Armos. Timetikos Tomos ston N. K. Moutsopoulos III* [1991] 1449–1475). – 3. *Marmor Carystium*, „cipollino“, aus Euböa, der sich vielfach in frühchristlicher Zeit findet (Pensabene-Bruno a.O. 5 f.; weitere Lit.: D. Vanhove, *Roman Marble Quarries in Southern Euboea and the Associated Road Networks* [1996]). – 4. „Quarz vom Nil“; der Rez. würde – anders als der Verf. – nicht an den berühmten Porphyry denken, der gesondert genannt wird (s. Nr. 8),

sondern den grauen Granit, der auch noch in der Spätantike weit verbreitet war (Pensabene-Bruno a.O. 10f.). – 5. „Quarz von Numidien“; das gibt Rätsel auf; der Marmor Numidicum, „giallo antico“, aus Simitthus (heute Chemtou; Pensabene-Bruno a.O. 13; F. Rakob, Simitthus I. Die Steinbrüche und die antike Stadt [1993]; ders., *Antike Welt* 28, 1, 1997, 1–12) galt in der römischen Kaiserzeit als besonders kostbares Material und ist, wie es scheint, in nicht sehr großen Mengen in das östliche Mittelmeergebiet exportiert worden; es wäre überhaupt erst einmal zu klären, ob er in erheblichem Umfang in privaten Bauten vorzufinden ist; Abbau und Export sind in größerem Umfang bis an das Ende des 3. Jhs. n. Chr., die Verwendung in Ausnahmen auch noch im 6. Jh. belegt (in Simitthus kam z.B. ein Goldschatz der Zeit um 400 mit 1648 Solidi zu Tage; der Marmor ist auch in Hg. Polyuktos in Konstantinopel, erbaut 524–527/28 [M. Harrison, *Ein Tempel für Byzanz* [1990] 76 Abb. 81], und in der Hagia Sophia, errichtet 532–537 [Paulus Silentiarius, *Ekphrasis* 634–636], verwendet worden). Gregor könnte numidischen Marmor gesehen haben, der – im Kaiserpalast in Konstantinopel? – verlegt worden war. – 6. Marmor Phrygium oder Synnadicum (Pensabene-Bruno a.O. 8), und zwar, das muß hervorgehoben werden, in einer besonderen Färbung, „pavonazzetto“; er stammt aus den Brüchen von Dokimeion (heute Ischhisar), in der Nähe von Afyon (der Name Afyonkarahisar ist schon seit Jahrzehnten nicht mehr üblich); Synnada war der Verwaltungssitz. – 7. Säulen aus Syene, dem heutigen Assuan; es wird sich um Rosengranit handeln, „granito rosso“ oder „granito Sienite“ (Pensabene-Bruno a.O. 12), nicht um Porphyry, wie der Verf. meint; zum einen würde man kaum den Porphyry den Nil aufwärts bis Assuan bringen, um ihn dann wieder den Fluß abwärts nach Alexandria zu verfrachten, und zum anderen ist Assuan für den Rosengranit berühmt, der auch in frühchristlicher Zeit als ganz kostbares Material für Säulen in Kirchen verwendet worden ist. – 8. Säulen aus Porphyry, Lapis Porphyrites, dem kostbarsten Gestein, das die Antike kannte; es wurde zumindest bis zur Mitte des 5. Jhs. n. Chr. abgebaut, dürfte aber kaum in einer privaten Villa verwendet worden sein (Pensabene-Bruno a.O. 9f.).

Mit Recht weist der Verf. daraufhin, daß Gregor bei der Beschreibung der Fußböden Arbeiten aus opus sectile meint (zum opus sectile im spätantiken Kleinasien wären z.B. wichtig: U. Peschlow, Zum by-

zantinischen opus-sectile-Boden, in: Beiträge zur Altertumskunde Kleasiens. Festschrift für K. Bittel [1983] 435–447; G. Hellenkemper Salies, *Kilikische Pavimente. Ein Aspekt künstlerischer Auseinandersetzung zwischen Kilikien und der Levante*, in: *De Anatolia Antiqua I* [1991] 317–330; M. Kadioglu, *Ankara-Ulus opus sectileleri*, *Türk Arkeoloji Dergisi* 31, 1997, 351–382). Auch wenn Gregor, wie es dem Rez. scheint, bei der Schilderung der verwendeten Marmorarten in der Villa in Kappadokien weit übertrieben hat, ist der Hinweis auf die Ausstattung wichtig (158 f.). Offensichtlich ist es selbstverständlich, daß die Villa eines Christen im späten 4. Jh. mit zahlreichen Statuen aus Bronze (vergoldet und versilbert?) und Marmor sowie Tafelgemälden mit eindeutig paganen Themen ausgeschmückt ist. Reste von Skulpturen sind aus der Spätantike jedoch sehr selten (vgl. G. Koch, *Frühchristliche Kunst* [1995] 156–158 [mit weiterer Literatur]), Tafelgemälde sind überhaupt nicht erhalten. Völlig unklar ist, wie die geschilderten Holzsäulen ausgesehen haben (174 f.). Säulen in Form von Baumstämmen sind beim Theodosiusbogen in Konstantinopel belegt; bei einem weiteren großen Exemplar in Istanbul ist die genaue Herkunft nicht bekannt (L. Kosswig, Zum botanischen Vorbild der Säulen vom Theodosiusbogen in Istanbul, *Istanbul Mitteilungen* 18, 1968, 259–263; W. Müller-Wiener, *Bildlexikon zur Topographie Istanbuls* [1977] 258–265; eine Säule aus Cippolino in Istanbul, *Archäol. Museum, Inv.* 342, in Form eines Palmstammes: G. Mendel, *Musées Impériaux Ottomans. Catalogue des sculptures grecques, romaines et byzantines III* [1914] 471 Nr. 1247). Bei den Kapitellen könnte es sich um reiche korinthische Stücke gehandelt haben, die teilweise vergoldet waren. Erstaunlich ist, daß Gregor offenbar auch Wandverkleidungen aus Glas gekannt hat, wie sie ungefähr aus derselben Zeit in dem großartigen Fund in Kenchreai bei Korinth erhalten, insgesamt aber im römischen Reich äußerst selten belegt sind (zu spätantiken Wandverkleidungen: P. Asemakopoulou-Atzaka, *He technique opus sectile sten entoichia diakosmese* [1980]; weitere Beispiele aus Glas: D.B. Harden, *Glas der Caesaren* [1988] 31–34 Nr. 9–11).

Unter den übrigen vom Verf. behandelten Themen seien nur noch die Silberlöfel herausgehoben (181, 186f.; weitere Literatur: R. F. Taft, *Byzantine Communion Spoons: A Review of the Evidence*, *Dumbarton Oaks Papers* 50, 1996, 209–238).

Gregor gibt einen bisher nicht beachteten Hinweis, daß sie beim privaten Mahl verwendet worden sind; das ist eine willkommene Ergänzung der bisher nur aus dem Westen bekannten Quellen. Figurlich verzierte Silbertische, die Gregor nennt, sind bisher nicht gefunden worden (182. 184 f.), Tischplatten aus Marmor mit wohl vergleichbarer – paganer und christlicher – Dekoration sind jedoch aus der theodosianischen Zeit häufig erhalten.

Zusammenfassend sei festgestellt: Der Verf. behandelt in der Arbeit, die im Jahre 1995 vom Ponteficio Istituto di Archeologia Cristiana als Dissertation angenommen worden ist, exemplarisch die acht *Homiliae in Ecclesiasten* im Hinblick auf eine „*Archaeologia Patristica*“. Er kommt zu einigen neuen Ergebnissen, über weite Strecken bringen die Untersuchungen aber wenig Förderliches. Der Rez. wagt nicht zu entscheiden, ob es sinnvoller gewesen wäre, anders vorzugehen, also nur einige wenige Themen zu behandeln, dann aber alle Schriften Gregors auszuwerten, also z.B. „Natur und Umwelt bei Gregor von Nyssa“, „Das öffentliche Leben bei Gregor von Nyssa“, „Architektur und ihre Ausstattung bei Gregor von Nyssa“ oder Ähnliches. Es ist kein Buch zum „Lesen“, sondern eines zum „Nachschlagen“, zum „Benutzen“. Dafür sind die umfangreichen *Indices* sehr hilfreich (229–254), ferner die weiterführenden Angaben in den Anmerkungen. Das „Benutzen“ ist allen dringend zu empfehlen, die sich mit Gregor von Nyssa im speziellen und frühchristlicher Literatur im allgemeinen sowie mit den materiellen Hinterlassenschaften der Spätantike beschäftigen. Der Verf. hätte das „Benutzen“ aber erheblich erleichtern können, wenn er den Text und vor allem die Anmerkungen stark gestrafft und nicht nur Teile von Zetelkästen gedruckt hätte.

Marburg

Guntram Koch

Ascensio Isaiae. Text und Kommentar, hrsg. von Enrico Norelli u.a. (= *Corpus Christianorum. Series Apocryphorum* 7–8), Turnhout (Brepols) 1995, 31, 444 + 722 S., kt., ISBN 2–503–41072–3 und 2–503–41082–0.

Die *Ascensio Isaiae* (AI) ist neben der Offenbarung des Johannes die früheste christliche Apokalypse. Der erste Teil schildert das Martyrium des Propheten und der zweite seine Himmelsreise. Als eine judenchristliche Schrift aus der 1. H.

des 2. Jh.s erscheint sie bedeutsam durch ihre eigenartige Engelchristologie und -pneumatologie, besonders wichtig ist sie aber auch für das Verständnis frühchristlicher Prophetie und Märtyrtheologie. Mit ihrer Beschreibung des irdischen und himmlischen Gottesdienstes steht AI zugleich innerhalb der jüdischen Traditionslinie, die sich von den Sabbatliedern aus Qumran bis hin zur Hekhalot-Literatur, der jüdischen Mystik des 6.–10. Jh.s, verfolgen läßt. Von dem in den letzten Jahrzehnten neu erwachten Interesse an der Hekhalot-Literatur und den Pseudepigraphen profitierte auch diese Schrift, die in den modernen Textsammlungen sowohl unter den „Alttestamentlichen Pseudepigraphen“ wie den „Neutestamentlichen Apokryphen“ aufgenommen wurde.

Im Jahr 1978 begann Mauro Pesce mit einer Gruppe von Gelehrten die Vorbereitung einer neuen Edition der AI, die die von Charles aus dem Jahr 1900 und das Werk von Tisserant (1909) ersetzen sollte. Als Ergebnis liegt nun eine kritische Textausgabe vor, begleitet von einem ausführlichen Kommentar, nachdem schon eine ganze Reihe von Vorarbeiten erschienen waren, in denen sich besonders Enrico Norelli als Kenner der AI auswies (s. Literaturverzeichnis Bd. 7, XVII–XXXI und A. Lehnhardt, Bibliographie zu den jüdischen Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit, JSHR VI/2, 1999, 167–172).

1. Der Textband

Der Textband (zur Unterscheidung ist den Seitenangaben die jeweilige Bandzahl hinzugesetzt) enthält die verschiedenen Versionen der AI, mit kritischem Apparat und Parallelstellen und einer italienischen Übersetzung. Die Handschriften werden jeweils in einer ausführlichen Einleitung beschrieben. Am Ende steht eine lateinische Synopse der Versionen.

7, 1–129: Lorenzo Perrone bietet die äthiopische Version aufgrund von zehn Hss (eine ist nur ein kleines Fragment). Gegenüber seiner Edition „*Ascensione di Isaia. Nuova edizione critica della versione etiopica ...*, Bologna 1984“ stützt er sich auf weitere drei Hss (vgl. das Stemma 39). Diese Codices stellen den Text von AI zu meist hinter das kanonische Jesajabuch; erst eine jüngere Hs (18. Jh.), die Charles schon verwendete, bietet AI innerhalb von reinen „Pseudepigrapha“ (zwischen 4 Esr und ApkBar). Diese Stellung innerhalb der kanonischen Schriften spiegelt – so möchte ich ergänzen – eine alte Tradi-